Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Mittwoch den 15. Mai 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 39.

Liebe und Gewissen.

Erzählung.

(Fortsetzung.)

Ein Jahr war seit Franzens Tode verflossen und der Sommer vorüber. Ziemlich rauhe Winde strichen über die falben Stoppelfelder dahin und rauschten in den Pappelbäumen der Landstraße, auf welcher Schönsuschen unter einer schweren Bürde mühsam gegen den Luftzug ankeuchte. Ihre schlanke Gestalt hatte sich auffällig verändert, und kein Landmann sprach jetzt mehr zu ihr: „Grüße Sie Gott, Jungfer!“ Seit vier Monden hatte sie ihren zeitherigen Dienst verlassen und von ihrem Ersparten zehren müssen. Sehr nahe Mutterhoffnungen hatten sie endlich genöthigt, den Vater ihres Kindes heimzusuchen, welcher anfangs beruhigende Briefe an die Verlassene geschrieben, später aber nichts mehr von sich hatte hören lassen. Als sie von dem Gasthofe des Dorfes aus, auf dessen Edelhofe der Junker mit seiner gnädigen Frau Mutter hauste, ihrem Verführer ihre Ankunft und die Absicht derselben kund hatte machen lassen, war der jugendliche Barbar roh genug gewesen, der Bethörten einen Thaler mit der Bedeutung zu senden, augenblicklich das Dorf zu räumen, dafern sie nicht durch den Gerichtsfrohn hinausgebracht seyn wolle. An dem Gifte dieser empörenden Behandlung schluckend, pilgerte die Aermste in starrer Verzweiflung fort. Bald darauf durchzuckte ein schmerzliches Weh ihren Körper. Kaum vermochte sie das nächste Dorf zu erreichen. Aber keine Thüre wollte sich der Unglücklichen öffnen. Die schnödesten Reden und Vorwürfe mußte sie in Bezug auf ihren Zustand sich gefallen lassen. Der Schulze erklärte ihr endlich in dürren Worten die menschenfreundlichen Gründe dieser vermeinten Hartherzigkeit.

„Wenn Sie,“ rief er ihr aus dem Fenster zu, vor welchem die Gepeinigte auf einem Steine ausruhete, „an der Niederkunft stirbt, muß die Gemeinde die Begräbnißkosten tragen und Ihr Fallkind ernähren. Darum mache Sie schnell, daß Sie über unser Weichbild kommt.“

Wimmernd und sich unter unsäglichen Schmerzen krümmend, wankte Suschen fort. Mehrmals schon war sie vor Schwäche zu Boden gesunken, als sie das letzte, abgesondert stehende Häuschen des Dorfes erreichte, welches sie lebhaft an das ihrer Muhme gemahnte. Außer Stande, den abgematteten Körper weiter zu schleppen, fiel sie auf der Schwelle der gleichfalls verschlossenen Hausthüre nieder.

„Wenn Ihr,“ schrie sie mit dem festen Tone der Verzweiflung der scheltenden Bäuerin zu, „mich nicht aufnehmt, so werde ich die Mörderin meines Kindes, und dann müßt Ihr die weit größeren Kosten meiner Hinrichtung tragen.“

Diese Drohung, so wie das hinzugefügte, heilige Versprechen, gegen Jedermann den ihr geleisteten Beistand verheimlichen zu wollen, und der verführerische Schimmer der vorgezeigten letzten zwei Thaler bewirkten endlich, was Menschenliebe und Christenpflicht beharrlich verweigert hatten. Suschen bekam einen abgelegenen Winkel des Hauses eingeräumt und ein dürftiges Lager von Lumpen und Stroh bereitet. Hier erfüllte sich an ihr die Drohung, welche der Mutter Eva beim Austreiben aus dem Paradiese beigegeben worden war. Mit Schmerzen genas sie eines Kindes, eines Töchterchens, dessen Gekreisch ihr wundes Herz zerriß und ihr die, ach so sehnsuchtsvoll gewünschte Ruhe raubte. O wie gern hätte sie jetzt geschlafen — Tag und Nacht — um nicht wieder aufzuwachen! Da lag vor ihr das hülflose Geschöpf, der Zeuge ihrer Schande, die immer schreiende Erinnerung an den schändlichen Urheber seines Daseyns.

O heilige Mutterpflicht, welche Aufopferung verlangst du von dem schwachen Geschlechte! Darum belohnt dich auch der Herr mit den süßesten aller Freuden — den Mutterfreuden! Wehe der Aermsten, welche ihren Werth nicht zu erkennen vermag!

Zu einer Solchen hatten Schmach, Verstoßung, Hülflosigkeit und Schwäche Schönsuschen jetzt gemacht. Ihre Abneigung gegen die schuldlose Kleine mehrte sich mit dem Elende, das den höchsten Gipfel erreichte, als die Bäuerin schon am Abende des zweiten Tages sie die bergende Hütte verlassen hieß. Es half kein Bitten, Sträuben, Verheißen; denn die junge Frau hatte keine Thaler mehr aufzuweisen und dem Besitzer des Hauses bangte vor der Entdeckung der Wöchnerin.

„Unser Gerichtsherr ist gar zu streng,“ sprach er zu der Weinenden, als er sie aus dem Hause trieb, „und straft, ohne zu fragen, wo man die Strafgelder vernehmen soll. Gehe Sie mit Gott!“

Bei diesem Wunsche lachte Suschen bitter vor sich hin. Sie nahm ihr Kind, das jetzt schlummerte, in die Linke, und schritt mit grimmiger Entschlossenheit aus dem Bauergute. So wanderte sie fort, ohne auf den Weg oder die Umgegend zu achten, bis die Mattigkeit sie zum Steben zwang. Verstört blickte sie jetzt um sich, einen Ruhesitz zu entdecken.

Von dem Lichte des Vollmondes erhellt, lag die glänzende Fläche eines großen Teiches vor ihr, in dessen hohen, dunkeln Schilfpflanzen die Stöße des Windes bald leise flüsterten, bald unheimlich heulten. Gleich den Wellen eines unruhigen See's beugten sich die schlanken Spitzen der Binsen, um unermüdlich ihr Haupt wieder zu erheben und auf's Neue zu senken. Ein Heer lichter Wolken stürzte pfeilschnell auf die Mondscheibe los, mußte aber, ohne sie weder erreicht noch verdunkelt zu haben, beschämt vor dem hoch thronenden Sieger vorüberziehen. Nur zuweilen glitt ein finsterer Schatten wie mit Rabenfittigen über den See und hüllte ihn für einige Sekunden in tiefes Dunkel ein. Ließ der Wind auf eine Weile nach, so drang der melancholische Ruf eines Rebhuhns, das seiner Jungen hütete, durch die ruhenden Lüfte zu Suschens Ohren. Einer Salzsäule gleich, saß diese auf dem Stein am Teiche, unter welchem letzterer seinen Abzugskanal hatte. In Stumpfsinn ver-

sunken, dachte sie geraume Zeit nichts; blos ihre verlassene Lage und ihr Elend schwebten halb bewußtlos vor ihrem Gedächtnisse. Später regte der zunehmende Wind ihre Phantasie auf.

„Kommst Du, Franz?" murmelte sie dumpf, wenn ein schwarzer Schatten über den Teich hinweg jagte.

„Brennt Dich Deine Wunde noch immer, daß Du so stöhnst?"

Wie glücklich konnte sie jetzt an seiner Seite seyn! Gehässig blickte sie auf den Säugling, welcher den Wunsch nach Nahrung durch ein ausbrechendes Kreischen kund that. Nicht aus Mutterliebe, nur sein Schreien zu stillen, entblößte sie jetzt den schönen Busen. Ach, die volle Brust war leer von dem erquickenden Lebensquell, nach welchem die Kleine so verlangend haschte, ohne ihn aufzufinden. In der Winde Gestöhn mischte sich des Säuglings schmerzliches Weinen. Gleichgültig gegen seine Noth, stierte Suschen kalt vor sich hin. Da lehrte endlich der Naturtrieb die Kleine, was sie zu thun habe. Sie brachte das kleine Händchen zum durstigen Munde und sog so verlangend an dem eigenen Fleische, daß es jedes andern Menschenherz erbarmt haben würde. Nicht so unser Suschen, das froh war, den Schreihals beschwichtigt zu sehen. Wie demnach später die Kleine um so lauter zu weinen anfing, da der nährende Strom trotz alles Saugens noch immer nicht fließen wollte, so gerieth die hitzige Mutter in Zorn. „Da, trink Dich satt!" rief sie wild und tauchte ihre beiden Arme mit dem Kinderbettchen in den Teich. Sie bebte zurück vor dessen Eiskälte. Mechanisch wollte sie die Arme mit dem Bettchen zurückziehen, allein schon war das naßkalte Element zu dem Säugling hindurchgedrungen. Convulsivisch verzog sich sein Antlitz zum heftigsten Geschrei. Da ließ die Mutter, dessen Ausbruch hassend, das Bettchen los, welches sofort wasserschöpfend unterging. Das Weinen des Kindes erstickte die stille Fluth — das warme, junge Leben erstarb in seinem feuchten, eisigen Grabe. Sich bläuend und die kleinen Glieder lang ausstreckend zum ewigen Schlafe, vertauschte die arme Kleine, welche nur des Lebens Bitterkeit genossen hatte, der Mutter lebenswarme Brust mit des Teiches tiefem Grunde.

Die ungeheure That war geschehen — der Mord vollbracht — Suschen ledig ihrer Bürde! Tief athmend stand sie am Rande des See's, in welchem jetzt das Chor der Unken den Grabgesang anstimmte. Zorniger heulte der Wind, geisterhafter rauschte das Rohr im Teiche, schwärzer wirbelten die Schatten der Nacht herauf, strafender schaute das leuchtende Auge des himmlischen Richters der Kindesmörderin in das verstörte Antlitz. Und hohnlachend zog das wüthende Heer der Gewissensbisse ein in Schönsuschens Herz. Es peitschte die Mörderin fort von dem Schauplatze ihrer schwarzen That und trieb sie mit Geißelhieben wieder auf, als die Arme, erschreckt durch das jähe, lautwippende Auffliegen eines Volkes Rebhühner, zusammengebrochen war. Also ging es fort, bis ihr die letzte Kraft gebrach und sie besinnungslos zu Boden stürzte.

* * *

„Herr Pastor," sprach der greise Hr. v. Wimpfen zu seinem Pfarrer, „lehrt nicht die Schrift, daß der Gerechte sich seines Viehes erbarmen solle? Wie vielmehr also nicht seiner Dienstleute! Darum, meine Tochter," wendete er sich zu einem blühenden Mädchen von etwa vierundzwanzig Jahren, welche in anmuthiger Haltung für den kleinen Männerkreis den dampfenden Thee beschickte, „sieh doch nach, wie es der kranken Mittelmagd ergeht. Solltest Du ihren Zustand verschlimmert finden, mag der Heinrich ungesäumt nach der Stadt zum Doktor reiten. Geh, liebe Tochter, wir wollen uns indeß schon selbst behelfen."

Die Jungfrau schwebte leichten Schrittes aus dem Zimmer und der alte Herr sah ihr mit zufrieden leuchtenden Blicken nach. Ein Gleiches that auch der junge Mann, welcher bei des Pfarrers Kindern Hauslehrer und jetzt ebenfalls zugegen war, nur mit ungleich stärkerem Ausdruck.

„Ein liebes Kind," lobte der schlaue Pfarrer, welcher Beider Blicke zu deuten wußte, „an ihr haben Sie einen wahren Schatz gefunden, Hr. v. Wimpfen."

„Ja," entgegnete dieser aus voller Seele, „sie ist der Engel, welcher mir den Abend meines Lebens verschönt und dessen Kürze mich bedauern läßt. Mit zarter, kluger Hand weiß sie zu ebnen, zu mildern, zu besänftigen, was das hohe Alter heimzusuchen und zu plagen pflegt."

„Das Auffinden solcher Schätze wird heutzutage immer schwieriger," hob der junge Candidat unter einem leichten Erröthen an; „wie sind denn Sie, gnädiger Herr, zu einem so ausgezeichneten gekommen?"

Der alte Herr blickte dem Frager scharf in das erglühende Antlitz und sagte dann unter einem zufriedenen Kopfnicken: „Ich muß glauben, daß der liebe Gott selbst mir das gute Kind zugeschickt habe. Künftigen Sept. werden es vier Jahre, daß mein Gärtner ein junges, anscheinend lebloses Mädchen vor dem Thore des Schloßgartens liegen fand. Es war noch sehr früh des Morgens, und der Mann, welcher zu einer so ungewöhnlichen Zeit nicht schon Lärm im Gemeindehause machen wollte, wo dergleichen Hülfsbedürftige verpflegt werden, nahm sie einstweilen in seine nahegelegene Wohnung ein. Hier wurde das Kind von einer so gefährlichen Krankheit befallen, daß an ein Weiterschaffen nicht zu denken war. Neugierig gemacht durch die Beschreibung der Gärtnersfrau und wirklich auch getrieben vom Mitgefühl, besuchte ich die Kranke einigemal und fand mich mit jedem neuen Gange unwiderstehlicher zu ihr hingezogen. Daß Sie mir dreiundsiebzigjährigem Greise einen unedeln Bewegungsgrund beimessen werden, glaube ich nicht befürchten zu müssen. Denn in der That war und ist hohe körperliche Schönheit nur der kleinste Reiz, der über meine Susanna ausgegossen ist. Ihr Gemüth ist rein wie ein makelloser Spiegel, kindlich, liebevoll, ächt religiös, und ihre Zuneigung zu mir nicht auf den Grund niedrigen Eigennutzes basirt. Denn bis jetzt hat sie für ihre aufopfernden Liebesdienste nur das Nöthigste von mir angenommen und alle die kleinen und größeren Geschenke, welche ihr meine Dankbarkeit machen zu müssen glaubte, beharrlich ausgeschlagen. Dafür soll sie aber auch desto mehr nach meinem Ableben bekommen. Doch das bleibt unter uns, junger Herr! — Eine solche Frau sollten Sie einst heimführen dürfen, wenn Sie in eine gute Pfarre rücken. Wahrlich, ich wollte sie Ihnen gönnen, denn Ihr scheint einander nicht unwerth zu seyn. Doch bei meinen Lebzeiten nicht. Das nehmen Sie sich ad notam, Herr! Erst soll Susanna mir die Augen zudrücken, bevor sie in's Brautbett steigt."

Der Hauslehrer hatte sich während dieser verfänglichen Rede den ganzen Thee auf die Beine gegossen. In unbeschreiblicher Verlegenheit sprang er, Entschuldigungen stammelnd, von seinem Sitze auf und trat, eifrig wischend, zum Fenster, durch welches er der brennenden Blicke viele nach dem Gesindehause abschoß, wo die heimlich Angebetete jetzt weilte.

Indeß zog der alte Herr seinen Pastor abseits.

„Der Förster," sprach er heimlich, „hat wieder acht Stück eingeliefert. Sie liegen drüben in der Geschirrkammer unter einem grauen Tuche. Schicken Sie doch, wenn es dunkelt, Ihre Christiane mit einem Handkorbe herüber. Nur daß es mein Suschen nicht gewahr wird. Deßhalb sendete ich sie auch zur Mittelmagd, um Ihnen diese Mittheilung machen zu können. Das gute Kind! Es ist ihre einzige Schwäche, daß sie kein Rebhuhn weder schreien, noch sehen oder essen mag. Selbst bei dem bloßen Namen des ihr verhaßten Vogels läuft ihr der Schauer über. Sie hat mir gestanden, daß sie einst über das unvermuthete, jähe Auffliegen eines Rebhühnervolkes tödtlich erschrocken sey und nur darum den Vogel nicht leiden möge. Nun, ein Frauenzimmer hat freilich zartere Nerven als wir Männer. Mir wenigstens," fuhr er lächelnd fort, „hat das Auffliegen der Rebhühner stets nur Freude gemacht, weil sie mein Leibgericht sind. Aber warum sollte ich meiner lieben Pflegetochter den Kummer nicht ersparen wollen, da es so gut angeht? Hat sie doch unendliche Geduld mit meinen vielen Schwächen, und ich sollte unnachsicht-

lich gegen die eine seyn? Punktum jetzt, Herr Pastor, denn sie muß sogleich wieder da seyn. Aber zu Gaste bitte ich mich bei Ihrer Frau, wenn sie die Hühner gebraten hat. Sagen Sie ihr das."

Der Eintritt Susanna's verhinderte die vielleicht außerdem langgewordene Erwiederung des dankbar sich verneigenden Pastors.

„Wie geht's mit unserer Patientin?" fragte der Greis, indem er in den Flaum von Susanna's rosiger Wange kniff, welche ein niedliches Grübchen verschönte. Die Gefragte hauchte auf die schmeichelnde Hand ihres väterlichen Wohlthäters einen leisen Kuß, und mit einem seelenvollen Blicke sagte sie: „Eva's Zustand schien mir doch zu bedenklich, als daß ich nicht Ihrem Gebote, liebstes Väterchen, hätte folgen und den Boten nach dem Doktor absenden sollen." — Wahrnehmend, wie des Hauslehrers schwarzes Flammenauge auf ihr brannte, senkte sie verschämt das ihrige zu Boden und übernahm eiligst wieder die Geschäfte des Theetisches als willkommene Ableiter ihrer Verlegenheit.

Wer Gelegenheit gehabt hätte, Suschens jetziges Walten zu beobachten, würde nimmer in der fein gebildeten und zartfühlenden Jungfrau das einstige Schänkmädchen — Niemand in dem unschuldsvoll glänzenden Auge, unter dem heiter lächelnden Antlitze die Kindesmörderin geahnt haben. Suschen war der Schrecken aller eifersüchtigen Gattinnen, deren Ehemänner den alten Herrn von Wimpfen zu besuchen pflegten, so wie der Neid der heirathslustigen Jungfrauen in der Umgegend geworden, welche nur immer Suschens Reize und Suschens gewinnenden Umgang rühmen hören mußten.

Des jungen schönen Hauslehrers stille, aber glühende Bewerbung um Suschens Zuneigung schien nicht ohne Eindruck auf dieselbe geblieben zu seyn. Dieß ließ sich aus hundert kleinen Zügen schließen, welche dem Auge der Liebe allein verständlich zu seyn pflegen. Schien doch selbst der alte Herr so etwas gemerkt und deßhalb vorhin darauf angespielt zu haben. Während derselbe mit dem Herrn Pastor in ein tiefes, politisches Gespräch sich verwickelte, knüpfte der blöde scheinende Candidat ein zwar ziemlich einsylbiges, doch darum nicht minder anziehendes Gespräch mit Schönsuschen an, welches nach Verlauf von mehr als einer Stunde erst durch die Ankunft des Doktors, zum größten Leidwesen des Verliebten, unterbrochen wurde. Wer will wissen, ob Suschen, unbeschadet ihrer Menschenfreundlichkeit, nicht auch lieber im Besuchzimmer geblieben wäre, als am Bette der kranken Magd dem Doktor genauen Bericht zu erstatten und dessen Anordnung entgegenzunehmen? — Noch war sie damit nicht zu Stande, als ein plötzlicher, beunruhigender Aufstand im Schlosse sie hinwegschreckte. Von ängstlichen Stimmen gerufen, eilten Schönsuschen und der Doktor nach dem Theezimmer, in welchem der gute alte Herr von Wimpfen starr und steif in den Armen der beiden geistlichen Herren lag. Eine Art Schlagfluß hatte ihn mitten in der Rede betroffen und einem Todten gleich hinsinken lassen. Lanzette und Aderlaßzeug hervorziehend, gebot der Doctor, möglichst schnell ein lauwarmes Bad zuzubereiten. Auf Windesflügeln eilte Susanna nach der Küche, die nöthigen Verordnungen deßhalb zu ertheilen, und kehrte dann eben so schnell zum alten Herrn zurück, welchen in's Leben zurückzurufen sie ihre Bemühungen mit denen des Arztes und der übrigen Anwesenden vereinte. Diese erwiesen sich auch in so weit erfolgreich, als der Patient sich wieder zu regen anfing, auch einige, wiewohl unverständliche Laute hervorbrachte. Während die Männer nun ungesäumt Hand anlegten, den alten Herrn zu entkleiden, sprang Suschen zur nahen Badewanne hin, den Wärmegrad des herbeigetragenen Wassers zu untersuchen. Die Aermel des Kleides hoch aufgestreift, tauchte sie die runden, vollen Arme in die ruhige Wasserfläche. Schnell wie der flüchtige Gedanken flogen sie jedoch wieder heraus. Ein jäher Schrei durchschnitt gellend das ganze Zimmer. Aller Augen wendeten sich erschocken nach dem Orte seiner Entstehung hin. Selbst der Kranke in seiner Bewußtlosigkeit schien von ihm schmerzlich berührt worden zu seyn, denn lauter arbeiteten seine blassen Lippen, heftiger die gegen einander schlagenden Glieder. Wer ist die todtbleiche Schreckensgestalt dort, welche mit starr ausgespreizten Armen auf ihren Knieen vor der Badewanne liegt? Geist- und leblos glotzt das gebrochene, weit aus seiner Höhle hervorgepreßte Auge vor sich hin und nur ein krampfiges Zwicken der Mundwinkel ist das einzige Lebenszeichen in dem kalten Marmorbilde, welches jetzt dem herzuspringenden Hauslehrer in die auffangenden Arme fällt.

O Schönheit! gleichst du nicht ganz der Blume, welche am Morgen schönprangend blüht, zur Mittagszeit, von der Sonne Gluth berührt, unrettbar verdorret, so daß der Abendwind ihre Stätte nicht mehr findet? Wie steht's jetzt mit des Auges Saphirblau? wo ist des Mundes Purpur, der Wangen Rosenroth, des Busens hüpfender Schlag geblieben? Wie der Forstmann die Bäume des Waldes, welche nächstens gefällt werden sollen: also hat der Tod mit seinem kalten Finger das liebliche Suschen als seine baldige Beute bezeichnet. Durch des Doktors Riechmittel wieder zu sich gebracht, blickte Schönsuschen befremdet auf ihre Umgebung, dann aber sogleich auf ihre Hände.

„Hu! es brennt! Höllenfeuer! o weh!" jammerte ihr bebender Mund.

Wirklich waren Hände und Arme, so weit sie das Wasser berührt hatten, hochroth gefärbt und bildeten durch eine scharf gezogene Linie gegen die angränzende, leichenblasse Haut einen schroffen Contrast.

„Es ist nicht wahr!" entschuldigte sich die herzugetretene Köchin, welche zwei große, hölzerne Kannen voll dampfenden Wassers in den Händen trug. „Es kann nicht gebrannt haben, denn hier bringe ich erst das heiße Wasser und dort in die Wanne habe ich nur kaltes gegossen. Da," fuhr sie fort, ihre Hand in die Wanne steckend, „fühlen Sie selbst, ob ich nicht Recht habe und das Wasser nicht ganz kalt ist?"

„Ja, ja!" sprach Suschen dumpf vor sich hin, „kalt — kalt ist es, wie damals — o!"

Ein heftiger Frost durchschüttelte ihren Körper und machte ihre Zähne hörbar gegen einander schlagen.

„Ein leichter Anfall von Nervenschlag," meinte der Doktor, „erzeugt durch den plötzlichen Schreck über den alten Herrn und eine zu große Reizbarkeit. Bringen Sie das Mädchen in's Bett, und sorgen Sie für die tiefste Ruhe um sie her."

Bestürzt blickte der Hauslehrer den weiblichen Dienern nach, welche Schönsuschen aus dem Zimmer führten. Noch waren jedoch zehn Minuten nicht vergangen, als die vermeinte Kranke, völlig munter und hergestellt, wieder hereineilte. Keine Spur von Schreck oder Unpäßlichkeit war mehr an ihr zu entdecken, zurückgekehrt wie durch Zauberschlag jeder Reiz der blühenden Jungfrau. Die Männer staunten, zweifelten, forschten — aber Schönsuschen widmete ihre Zeit und Kräfte allein dem hinfälligen Greise, welcher in ihren Armen eine willkommene Ruhestätte fand.

(Schluß folgt.)

Beispiele von Standhaftigkeit und Lebenskraft aus der neueren Geschichte.

1.

In der Schlacht an der Moskwa machte ein junger französischer Kürassier mit seinem Regimente den Angriff auf die russische Redoute mit, welche vor dem linken Flügel der Schlachtordnung lag. Der Angriff war glänzend, doch nahmen die Russen die Redoute wieder, und zwanzig ihrer Streiter warfen sich mit einem Male auf diesen tapfern, jungen Krieger. Er verwarf ihre Aufforderung, sich zu ergeben, hieb den sie kommandirenden russischen Offizier nieder und zog sich, mit Wunden bedeckt, zu den Seinigen zurück, indem er noch den Rückzug des gleich ihm schwer verwundeten Stabsoffiziers deckte.

Der Kaiser verlieh ihm sogleich vor den Augen der Armee das Kreuz und gab seiner Mutter eine Jahresrente von hundert Thalern.

2.

Eine französische Kolonne, welche als die Erste in Heilsberg einrückte, befreite daselbst eine große Zahl von Franzosen und Verbündeten, die am Abend vorher verwundet worden und in russische Gefangenschaft gerathen waren. Als einer von ihnen, ein Infanterist, die Sieger Wein trinken sah, kam er munter auf dieselben zu, erzählte, auf welche Weise er gefangen worden sey, und trank mit, wobei jedoch aller Wein, den er in den Mund brachte, wieder vorn auf seinen Rock herabfloß. Als er nun deshalb genauer untersucht wurde, fand man eine tiefe Wunde in der Kehle, aus welcher der Wein wieder herausfloß. Er wurde nun darauf aufmerksam gemacht, aber er erwiederte, daß dieses nichts zu bedeuten habe, und begab sich darauf wieder zu seinem Regimente. Sieben Wochen später war er völlig wieder hergestellt. Dieser Mensch hatte sich selbst nicht aufgegeben.

3.

Ein ungarischer Husar wurde bei einem Angriffe der Oesterreicher auf die Franzosen, nicht weit von Gomorn, mit einem Säbel durch und durch gestochen und gerieth in Gefangenschaft. Vierzehn Tage darauf war er schon wieder so weit hergestellt, daß er bei den Bivouaks sang.

4.

Ein Husar des 7. französischen Regiments erhielt in der Nähe von Tilsit 22 Lanzenstiche, einen Monat darauf war er wieder zu Pferde. — Er hatte nicht einen Augenblick an seiner Wiederherstellung gezweifelt.

(Zeitschw.)

Miszellen.

Ein Schiffskapitän merkte, als er einst seinen Weinvorrath, den er zu seinem eigenen Gebrauch in der Kajüte stehen hatte, sah, daß mehr daran mangelte, als er davon getrunken hatte. Ob er nun gleich den stärksten Verdacht auf den Schiffsjungen hatte, der am meisten in der Kajüte war und ihm aufwartete, so wollte er doch erst völlige Gewißheit haben, und versteckte sich deswegen in der Nebenkammer um die Zeit, wo der Junge den Tisch zu decken gewohnt war. Der Junge kam, und nachdem er den Tisch in Ordnung gebracht hatte, ging er über den Korb, nahm eine Bouteille heraus und sagte: „Jean van Dörsten, gebürtig aus Rotterdam, ist gewillet, sich mit Jungfer Rosina Clairet, gebürtig aus Bordeaux, zu verehelichen, und wird hiermit zum ersten, zum andern und zum dritten Male aufgeboten; und wenn keine Einredung geschieht, soll die Trauung gleich vor sich gehen.“ Hierauf setzte er die Bouteille an den Mund, trank sie in einigen Zügen aus, und warf sie dann aus dem Fenster ins Meer. Der Kapitän ließ sich während der Mahlzeit nichts merken; nach Tische versah er sich mit einem tüchtigen Stücke Schiffstau und rief den Jungen zu sich auf's Verdeck. „Jean,“ sagte er, „ich habe Dir etwas Lustiges zu sagen: ich will Dich verheirathen.“ Der Weinnäscher, der das Stück Schiffstau gewahr wurde, machte große Augen und fragte sehr verwirrt, wie das zugehen solle? — „Das soll Alles recht ordentlich zugehen,“ sagte der Kapitän. Und nun hob er an: „Gegenwärtiger Jean van Dörsten, gebürtig aus Rotterdam, soll mit Jungfer Barbara Strips, aus Rußland, feierlich verbunden werden, und wird dem Gebrauch nach hiermit zum ersten, zum zweiten und zum dritten Male aufgeboten; und wenn keine Widerrede geschieht, soll die Trauung sogleich vor sich gehen.“ In der That hob der Kapitän den Arm auf, und der Akt sollte vor sich gehen, als der Junge zu schreien anfing: „Halt, Kapitän! Ich thue Einsprache! — „Was, Schurke!“ rief der Kapitän: „hast Du mir nicht meinen Wein ausgesoffen?“ — „Ja,“ antwortete der Junge. „Wenn Sie aber dieses wissen, so wird Ihnen auch erinnerlich seyn, daß Alles in der gesetzlichen Ordnung geschehen ist. Hätten Sie Einsprache gethan, wie ich, so hätte jene Trauung auch unterbleiben müssen.“

Das Vorhaben der Stadt Straßburg, durch die Errichtung einer ehernen Bildsäule zu Ehren Gutenbergs künftiges Jahr das vierte Sekularfest der Erfindung der Buchdruckerkunst zu feiern, hat in der Hauptstadt Anklang gefunden. Zwei ehrbare Elsässer, die daselbst wohnhaft sind, die HH. Würz, Buchhändler, und Leon de Bussiere, Auditor im Staatsrathe, haben in Paris ein Hülfs-Komite errichtet. Hr. v. Lamartine hat bereits versprochen, durch eine Ode die Erfindung der Buchdruckerkunst und die Ehre, die Straßburg zukommt, zu feiern. Ritter Neukomm hat sich vorgenommen, diese Ode in Musik zu setzen und hieher zu kommen, um deren Ausführung bei Gelegenheit des Festes zu leiten. Hr. David, dieser edeldenkende Künstler, dem wir Gutenbergs Bildsäule verdanken, wird sich ebenfalls zu deren Einweihung hieher begeben. Den der Kommission so eben zugekommenen Nachrichten zu Folge, wird diese Bildsäule in Kurzem ganz vollendet aus den Werkstätten der HH. Soye und Inge, Gießer in Paris, hervorgehen.

In dem Auszuge aus dem Protokolle der am 4. d. M. zu Aachen gehaltenen Sitzung des Administrationsrathes der rheinischen Eisenbahngesellschaft liest man unter Andern: Drei Personenwagen verschiedener Klassen aus der Fabrik von Pauwels et Comp. in Aachen, nach jeder Art der auf der Great-Western-Bahn eingeführten Wagen, auf 6 Rädern laufend, zusammen Plätze für 144 Personen enthaltend, sind in dem Wagenschuppen der Kölner Station aufgestellt, fünf andere werden im Laufe dieses Monats aufgestellt werden. Diese sechsrädrigen Wagen sind im Verhältniß der Personen, welche sie zu fassen vermögen, ökonomischer als die vierrädrigen; sie gestatten eine bequeme innere Eintheilung und halten sich fester auf den Schienen, weßhalb man ihnen den Vorzug vor dem in Belgien eingeführten Wagensysteme gegeben hat.

Die Haude- und Spenersche Zeitung enthielt kürzlich eine Notiz, die, wenn sie nicht grundlos, von hoher Wichtigkeit ist. Ein Dr. Asmus, praktischer Arzt in Schlawe in Pommern, macht nämlich bekannt, die Familie Thömer daselbst habe seit Menschengedenken ein Heilmittel gegen die Wasserscheu besessen, das, so viel man wisse, noch immer geholfen. Der Stadtkämmerer Thömer habe ihm dieses Mittel genannt, und es bestehe darin, daß von einem Pulver aus den nachstehenden Materialien drei Tage nach einander Morgens drei Messerspitzen in Warmbier genommen und dann der Schweiß abgewartet werde. Das Pulver besteht aus: **Lap. cancror. ppt. Pulv. rad. Gent. rubr. aa 2 Dr. Bol. rubr. 1 Dr. Gummi Myrrhae ½ Dr.**

Mehrere aus Amerika in England eingetroffene Schiffe haben auf dem atlantischen Meere große Eismassen gefunden. Das Paketboot Utica war am 21. März unter 44° 45′ N. B. und 48° O. L. v. Gr. von vielen weit sich erstreckenden Eisfeldern und Eisbergen umgeben, von welchen letzteren mehrere 100 bis 200 Fuß hoch waren. Auch die übrigen Paketböte haben viele Eis-Inseln und dergleichen Berge angetroffen.

Ein schauderhafter Vorfall hat sich am 27. März Morgens, im Pariser Pflanzengarten zugetragen. Einer der Wärter aus der königl. Menagerie war, in die mit dem Bärenbehältnisse verbundene Grabengallerie hinabgestiegen, um dieselbe zu reinigen; während er damit beschäftigt war, drang einer der Bären aus einer unvorsichtiger Weise schlecht verschlossenen Gitterthür wüthend auf den Wärter, und riß ihn augenblicklich in Stücken. Als die durch das Röcheln des Thiers aufmerksam gewordenen Wächter ihrem Kameraden zu Hülfe kommen wollten, fanden sie nur eine verstümmelte Leiche, um welche sie mit dem Raubthiere kämpfen mußten.